

Uday Prakash

Die Mauern von Delhi

Diese Geschichte ist in Wahrheit ein Schleier. Hinter ihr verbirgt sich ein Geheimnis, das ich mit Ihnen teilen möchte. Denn es gibt Orte, von denen hören Sie nur Gerüchte – in Form von Nachrichten. Und an diesen Orten ist das Leben so, dass ich nicht weiß, ob ich vielleicht plötzlich verschwinde.

Die Bürger des unterirdischen Ganges neben dem Betelnuss-Geschäft, Fakirtränen und Spucke

Von meiner Wohnung waren es nicht einmal fünfhundert Meter zu Sanjay Chaurasiyas Betelnuss-Karren. Neben seinem Karren stand der Tee-Karren von Ratanlal. Sanjay war aus einem Dorf namens Bisipura bei Pratapgarh nach Delhi gekommen, der Teeverkäufer Ratanlal aus Sasaram. Die Geschäfte der beiden waren auf Karren, damit die Männer sich, wenn jemand von der städtischen Behörde auftauchte, schnell aus dem Staub machen konnten. Die Polizisten, die dauernd auf Motorrädern vorbeifuhren, waren nicht gefährlich, sie bekamen ihre Bezahlung. Der Teeverkäufer Ratanlal gab der Polizei jeden Monat fünfhundert Rupien, Sanjay siebenhundert.

„So ist wenigstens Ruhe“, sagte Sanjay. „Für einen richtigen Laden muss man ja auch Miete zahlen, oder? Und wenn man genug Linsen und Brot auf dem Teller hat, wirft man den Hunden auch was hin, oder?“ Er grinste. Aber wer führt hier das Hundeleben? Das fragte ich mich.

An dieser Straßenecke gab es viele Händler. Zehn Schritte weiter war der Karren von Madanlal, er flickte Fahrradreifen, ihm gegenüber, auf der anderen Straßenseite, der Schuhmacher Devi Din, ein Stück weiter der Moped- und Rikschamechaniker Santosh. Santosh war vor vier Jahren aus Sitamarhi nach Delhi gekommen. Madanlal und Devi Din waren aus der Umgebung, aus irgendeinem Dorf in Haryana. Sie breiteten ihr Werkzeug einfach auf dem Boden aus. Wenn Abend wurde, kam der Eisverkäufer Brajendar mit seinem bunten, elektrisch beleuchteten Plastikwagen, auf dem auf Englisch *Kwality Icecream* stand. Abends kam auch Rajvati mit ihrem Mann Gulshan und den drei Kindern. Sie verkaufte gekochte Eier. Ein Stück hinter der Stelle, wo sie ihren Karren immer aufstellte, war ein Ziegelsteingebäude. Es stand schon lange leer. Nachts kamen Leute in Autos an die Kreuzung und fragten Gulshan nach Whisky und Rum. Um diese Zeit hatten die staatlichen Alkoholgeschäfte längst geschlossen, und Gulshan holte mit dem Fahrrad bei irgendwelchen Dealern einen halben oder Viertelliter. Manche Kunden wollten Chicken Tikka zu ihren gekochten Eiern. Das gabs an der nächsten Ampel, beim Karren von Sate Singh. Gulshan ging es holen. Als Trinkgeld bekam er ein wenig Alkohol und ein paar Rupien. Rajvati sagte nichts, denn der englische Alkohol, den er so bekam, war tausend Mal besser als die lokale Pansche, die er sich sonst von seinem Geld kaufte. Dieses Zeug war in kleinen Plastikbeuteln erhältlich, und es waren schon Leute blind davon geworden und sogar gestorben.

An der Straßenecke parkten auch Rikschafahrer und ruhten sich aus, während sie auf Kundschaft warteten. Es war also viel los. Die meisten Rikschafahrer kamen aus Bihar und Orissa. An manchen Tagen setzte sich Tufail Ahmad aus Nalanda mit seiner Nähmaschine bei dem Ziegelsteingebäude auf den Boden. Tufail Ahmad hatte kein richtiges Zuhause, deshalb bekam er auch keine ordentlichen Aufträge. Meist flickte er die Umhängetaschen von Schulkindern und erledigte einfache Saum- und Ausbesserungsarbeiten für Tagelöhner und Rikschafahrer. Damals hatte er sich schon über zwei Wochen nicht blicken lassen. Einige sagten, er sei krank, andere, er sei nach Nalanda zurück, und ein paar auch, er sei auf dem Weg hierher auf der Straße unter einen Blue Line Bus geraten und gestorben. Seine Nähmaschine stände im Hinterhof der Polizeistation.

Auch Nattho und ihr Mann Mange Ram, die neben Rajvatis Eierkarren abends Kichererbseneintopf und tagsüber Kichererbsen mit Brot verkauften, waren schon einige Monate nicht gekommen.

Jemand erzählte, Mange Ram hätte Magenkrebs gehabt, Nattho hätte all ihr Geld für die Medikamente ausgegeben, nach Mange Rams Tod sei sie dann mit den zwei Kindern zu einem Kichererbsenverkäufer ans Ufer der Yamuna gezogen.

So lief das hier. Wie ein Naturgesetz. Jemand, der jeden Tag hergekommen war, verschwand eines Tages plötzlich und ward nie wieder gesehen. Die meisten hatten keine feste Adresse und so konnte man nichts über sie in Erfahrung bringen. Rajvati zum Beispiel wohnte mit ihrem Mann und den Kindern vier Kilometer von hier am Rand der Umgehungsstraße in einer Ruine aus dem sechzehnten Jahrhundert. Wenn Sie auf der Landstraße nach Karnal und Amritsar schon mal weiter Richtung Norden geschaut haben, dorthin, wo der schmutzige Abwasserkanal fließt, haben Sie sicher an dessen Ufer das alte Gebäude mit der runden Kuppel gesehen. Ein heruntergekommenes Haus aus Tonsteinen und dunkelroten Ziegeln mit einer Kuppel. Man kann sich nicht vorstellen, dass dort Menschen leben. Der berühmte Sadbhavna-Bus, der Delhi und Lahore, also Indien und Pakistan, verbindet, fährt hier vorbei.

In der Ruine leben viele. Vor allem Familien. Und zwei Männer. Einer ist Rijwan, sein rechter Fuß und seine rechte Hand sind von Lepra zerfressen. Der andere ist Sanehi Ram, er ist inzwischen so alt, dass er den ganzen Tag am Kanal unter dem Neembaum liegt und schläft. Sanehi Ram kann den ganzen Ramcharitmanas-Epos und den Sursagar auswendig. Er singt alte, überlieferte Geschichten so schön vor, dass die Zuhörer eine Gänsehaut bekommen. Einige der Familien, die in der Ruine leben, geben ihm von ihrem Brot ab. Rijwan geht früh morgens zur Umgehungsstraße, trinkt am Karren von Gopal Dhankhar Tee, isst ein Brötchen und bettelt dann bis abends an der Bushaltestelle. Er bekommt viele Almosen. Rijwan hat einen zerzausten Bart und wenn man ihn sieht, muss man sofort an den Film Kabuliwala von Balraj Sahni denken.

In der Ruine aus dem sechzehnten Jahrhundert leben auch Rajvatis Schwester Phulo, Jagrajs Frau Somali, die am Tor vom Azadpur Gemüsemarkt Erdnüsse verkauft, und Saliman, die Kusine von Mushtak. Mushtak dealt beim Roten Fort mit Marihuana und hat jetzt Saliman geheiratet. Die drei Frauen gehen anschaffen. Somali bleibt in der Ruine und kümmert sich dort um die Kundschaft, die die drei Junkies Tilak, Bhusan und Azad, die ständig in der Ruine rumhängen, ihr bringen, aber Saliman und Phulo nehmen sich abends eine Riksha und suchen auf der Straße nach Kunden. Phulo arbeitet manchmal auch die ganze Nacht auf Partys.

Phulo schläft manchmal mit Azad, aber ihre Schwester Rajvati und ihr Schwager Gulshan finden das nicht gut. „Gib deinen Körper und dein Geld nicht an Leute aus diesem Haus“, sagt Gulshan. Von allen Bewohnern der Ruine haben Gulshan, Rajvati und Phulo am meisten Geld, und seit Phulo letztes Jahr aus dem Dorf hergekommen ist und anschaffen geht, ist ihr Einkommen so gestiegen, dass sie in der Gegend von Loni Border nach einem Stück Land Ausschau halten, um ein Haus zu bauen.

(aus *Die Mauern von Delhi*, zwei Erzählungen, aus dem Hindi übersetzt von Anna Petersdorf und Barbara Lotz, Draupadi Verlag 2015)

mit freundlicher Genehmigung des Verlags